

Liebes-Ersatz

Autor(en): **C.W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Menschenrecht : Blätter zur Aufklärung gegen Ächtung und Vorurteil**

Band (Jahr): **7 (1939)**

Heft 12

PDF erstellt am: **26.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-563934>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Im übrigen dürfte Ihnen nicht unbekannt sein, daß die schweizerischen Behörden ein — Konkubinat immer noch interessiert!“

Damit fiel die Türe ins Schloß — und die Haushälterin für diesen Abend in Ohnmacht. —

Konrad aber feierte seine stille Weihnacht mit Schnee und Wind unter den alten Bäumen am Zürichsee. —

LIEBES-ERSATZ

von Willy und Ménalkes, Paris,
aus dem Französischen übersetzt v. C. W.

6

Vorbemerkung: Es war ursprünglich geplant, den ganzen Roman in deutscher Uebersetzung unsern Lesern vorzulegen. Leider hat sich die finanzielle Lage unseres Blattes seit langem immer schwieriger gestaltet, sodaß die weitere Herausgabe des „Menschenrecht“ im kommenden Jahr in Frage steht.

Da wir glauben und aus einigen Aeusserungen auch wissen, daß unser Roman, der noch viele Seiten füllen würde, bei unsern Lesern Interesse und Freude geweckt hat, wollen wir ihn nicht brüske abbrechen, sondern wollen versuchen, ihn in einigen Seiten zu Ende zu erzählen. Der nachstehende Text stellt also nicht mehr die Fortsetzung der früheren Uebersetzung, sondern die freie Nacherzählung des Buchinhaltes dar. C. W.

Wir haben die beiden Freunde verlassen, als sie sich nach einer Ballnacht im „Nirvana“ in Hamburg im Hotel des Malers Renneval zur Ruhe legten; wir begegnen ihnen wieder, wie das erste Mal, an den Ufern der Alster.

Die Orgie im Nirvana ist schon beinahe vergessen, sie haben sich ein Boot gemietet und gleiten über die herbstlich dunstigen, schwermütigen Wasser dahin. Da ertönt plötzlich aus einer andern Barke herüber der Klang einer Geige. Und dieser Klang erinnert sie daran, daß sie beide musizieren, sie entdecken mit Beglückung einen neuen Berührungspunkt, in welchem sich Höchstes ihres Wesens findet. Von nun ab arbeiten sie täglich zusammen, sie treffen sich im Heime des Offiziers, dieser spielt Klavier, sein Freund begleitet ihn auf der Geige. Ihr Spiel ist leidenschaftlich, aufgewühlt, sie finden keine Erholung darin, versenken sich in die Schwermut russischer Melodien, verlieren sich in der Ueppigkeit orientalischer Kompositionen. Alles Herrliche birgt für sie irgendein dunkles Feuer, das ihre Stimme versengt.

Sie verlassen Hamburg für einige Tage, begeben sich hinüber nach Helgoland, wo ihnen in der belebenden Brise des Meeres gesunde und unbeschwerte Stunden erstehen. Marc fühlt ein tiefes Verlangen, den jungen Freund mit reinsten Liebe, fern von verzehrender Sinnlichkeit, zu umgeben. Aber die Sinne sind stärker — es legen sich schlaflose Nächte und trübe Erinnerungen

über ihn, aus denen er immer wieder in die Arme des Freundes flieht.

Dann kommt die Stunde des Abschieds. Renneval muß zurück nach Paris; dringende Verpflichtungen rufen ihn an die Akademie. Den letzten Abend verbringen sie nochmals mit musizieren, die Trennung liegt schwer auf ihnen. Sie interpretieren den Abschied des Prinzen aus dem Triptychon von Rimsky-Korsakow: „Der Prinz entzieht sich langsam vom Ufer hinaus in die Weite des Meeres — da zieht Karl die schlanken Hände von den Tasten zurück und umschlingt meinen Nacken, wortlos; wir verbleiben lange Zeit eng umschlungen, in der ewig gleichen Bewegung der unglücklichen Kreatur, die sich im Momente der höchsten Not eng an die andere schließt, damit sich ihre Seele der andern nähere. Und leise perlen Tränen über meine Wangen, dort, wo sie die Wimpern Karls berühren.“ —

Monate sind verstrichen seit dem letzten Händedruck auf dem Bahnhof in Hamburg. Der Maler Renneval hat Paris und seine Freunde wiedergefunden. Er schreibt zwar noch oft nach Hamburg, doch ist die Bindung lockerer geworden. Da trifft ihn ein Schreiben seines deutschen Freundes, das ihn zur Weihnachtsfeier auf das elterliche Gut bei Koblenz einlädt. Erst zögert der Maler, dann aber lockt es ihn doch — er denkt an die stillen, schneebedeckten Wälder, an die Heimlichkeit des Weihnachtsfestes auf dem Lande und nicht zuletzt auch an die glücklichen Augen eines jungen Menschen, der trotz allem nicht mehr aus seinem Leben zu denken ist.

Das Fest auf dem Schloß ist über alle Erwartung weihevoll. Karl hat nur noch den Blick für den heimgekehrten Freund. Die Tage eilen. Kurz vor der Rückkehr nach Paris wandern die beiden nochmals der Mosel entlang, schauen hinaus über die Grenzen Deutschlands hinüber nach Frankreich. Und unversehens streifen sie im Gespräche die Möglichkeit eines Krieges zwischen ihrer Beiden Heimat, Frankreich und Deutschland. Der Maler versucht dem Offizier die Unvernunft des Krieges darzulegen, mit tiefer Menschlichkeit zeigt er ihm den Weg, der die Barbarei für immer von der Menschheit fernhalten könnte. Bewundernd lauscht ihm der junge Deutsche und gelobt ihm schließlich, als gewöhnlicher Soldat an seiner Seite zu kämpfen, wenn jemals Deutschland in frivoler Weise die Kriegsflagge gegen Frankreich erheben sollte.

Wochen sind vergangen, Renneval arbeitet in seinem Atelier. Eine neuerliche Botschaft seines Freundes hat ihn soeben erreicht, die ihn teils froh, teils ärgerlich stimmt. Karl hat sich nach Metz versetzen lassen, um, wie er triumphierend schreibt, näher seinem Freunde zu sein. Und nun soll er, Renneval, jeden Samstag die Reise nach Metz unternehmen, — was werden seine Freunde sagen, wenn er sich so oft und so geheimnisvoll entfernt? Er hat die Reise dann doch ungezählte Male auf sich genommen, sie war oft beschwerlich und Ruhe brachten ihm

diese Wochenende auch sonst keine. Ein leichter Ueberdruß und andere Momente setzten für die Besuche in Metz immer größere Zwischenräume. Dann kam ein ängstlich fragender Ruf von Karl, der einige Zeit unbeantwortet blieb.

Eine zweite Botschaft folgt, diesmal vom Offiziersburschen Karls, die Renneval von einer schweren Vergiftung seines Freundes in Kenntnis setzt. Renneval sieht sofort klar, der junge Mann konnte sein Ausbleiben nicht mehr ertragen und hat versucht, ein Ende zu machen. Er reist ohne Besinnen ab und trifft noch in der gleichen Nacht am Bette seines Freundes ein.

„Karl liegt auf seinem Bette, den Oberkörper durch Kissen gestützt. Sein wachsbleiches Profil hebt sich von dem dunklen Hintergrunde ab. Er gleicht einer zarten Elfenbeinschnitzerei. Die Lippen tragen einen leicht rötlichen Hauch, die Augen ruhen in tiefen Schatten. Die schlanken feinen Hände scheinen die Decke kaum zu beschweren, blutleer und arm liegen sie da.

Da haben die Ahnung und Angst um den Tod mich ergriffen. Nur noch ein Wunsch kennt meine Seele — das bebende Leben, das sich für immer von diesem jungen Leibe trennen will, dieses Leben um jeden Preis zurückzuhalten. Ich werfe mich über meinen Freund, umschlinge seinen Nacken, ich presse meine Lippen auf das blasse Gesicht, auf die leidenden Züge, die ich verschuldet habe. Ich muß ihn halten, ich rufe ihn zu sich und mir zurück: Karl, Lieber, ich bins, kennst Du mich nicht?

Seine schweren Wimpern haben sich langsam gehoben. Die blauen Augen richten sich auf mich, versuchen zu sehen, zu verstehen. Dann löst ein armes, müdes Lächeln die geschlossenen Lippen, ein „Ach“ entringt sich seiner gepreßten Brust — ein Seufzer, ein Hauch nur, durch den Erlösung, Dankbarkeit und heilige Andacht zittern.“

Nach diesem Ereignis fühlt sich Renneval für immer mit dem Leben seines Freundes verknüpft. Er überwindet ein Vorurteil nach dem andern, welches die Welt gegenüber dieser Art Liebe bekundet. Sie sehen sich oft, entweder in Metz oder dann in Paris. Ein kurzer Aufenthalt Rennevals in der Normandie unterbricht ihre Begegnungen, doch während dieses Aufenthalts bricht die Weltkatastrophe, der Krieg von 1914, aus.

Renneval, der in den ersten Tagen unter die Tricolore gerufen wird, bangt Woche um Woche um das Schicksal seines Freundes. Er hatte ihm einst gelobt, damals bei seinem Weihnachtsbesuch an der Mosel, er werde an seiner Seite gegen Deutschland kämpfen, wenn Deutschland den Krieg gegen Frankreich auslösen sollte. Dieses Furchtbare ist eingetreten; — wird der Freund sein Wort einlösen?

Der Dienst an der Front ist hart. Renneval wartet — wartet auf die Botschaft von irgendwoher, die ihm Klarheit über das Schicksal Karls geben soll. Und dann, eines Abends, wird das Warten belohnt. Ein Brief aus der Schweiz erreicht ihn. Karl schreibt, daß es ihm gelungen ist, über die Grenze nach der

Schweiz zu entkommen. Er lebt in einem Hotel in Luzern, zusammen mit andern Flüchtlingen. Sie leben alle gern. Es ist unsinnig, sich für den Wahnsinn des Krieges zu opfern. Im Hotel sind andere junge Leute, in deren Kreis die Stunden rasch und angenehm vorübergleiten.

Renneval legt den Brief beiseite. Das also war das Ende. Er betrachtet seine schmutzige Uniform, seine zerschundenen Hände.

Er denkt an Karl, der jetzt vielleicht irgendwo in einem eleganten Hotel über den Krieg plaudert, der sich im seidenen Pyjama mit seinen neuen Freunden unterhält. Eine unendliche Bitterkeit steigt in ihm auf. Er sieht noch einmal sein Leben mit Karl vorübergleiten, seit jenem Abend in Hamburg, als sie gemeinsam der Aufführung von Tristan und Isolde beiwohnten. Damals belustigte ihn das Abenteuer mit dem „kleinen deutschen Offizierchen“, damals lächelte er über den „Ersatz“, wie er es nannte. Dann war ihm diese Freundschaft allmählich notwendig geworden zum Leben, er hatte all die schweren Tage des Krieges ertragen in der Hoffnung, mit Karl wieder vereinigt zu werden.

Der Brief hat diesen Wunsch jäh ausgelöscht; Renneval fühlt sich allein, es ist alles leer um ihn geworden. Sein Lebenswille ist erlahmt, gebrochen zugleich mit dem Glauben an den Freund, der ihm, vielleicht unbewußt, zum Inbegriff des Daseins geworden war. — Renneval kehrte aus dem Gefechte des kommenden Tages nicht mehr zurück.

16 .Dezember 1939.

C. W.

Das „Menschenrecht“ im Jahre 1940

ist, Dank einer hochherzigen neuen Spende, gesichert!

Als die Schreiberin dieses vor ca. 10 Tagen dem Postfach u. a. ein bescheiden aussehendes, graues Couvert entnahm und öffnete, blickte ein blauer Schein heraus, er war aber nicht allein, ein zweiter und ein dritter folgte, und die Freude und Überraschung erhöhte sich dementsprechend. Wie groß die Freude und die tiefgefühlte Dankbarkeit der Herren vom Presse-Comité, besonders von Herrn Rheiner war, davon müssen dem ungenannten, edlen Spender unbedingt die Ohren geklungen haben.

Im März 1940 werden es sieben Jahre sein, daß unsere Zeitung, unter dem Namen „Schweiz. Freundschafts-Banner“ zum 1. Mal unter meiner Redaktion und finanziellen Verantwortung gedruckt herausgegeben wurde. Unter großen Opfern und oft beispielloser Verkennung und Anfeindungen, selbst aus den eigenen Reihen, machte ich es mir zur Hauptaufgabe, die Zeitung immer wieder über Wasser zu halten. Die Bittgesuche um Unterstützung,